

Vom Abschiednehmen

Wenn wir die Lebensmitte überschritten haben, werden wir zunehmend mit Hinfälligkeit konfrontiert: Wir müssen zusehen, wie Eltern und Verwandte der Elterngeneration, ältere FreundInnen und andere nahestehende Personen sich Schritt für Schritt verabschieden müssen von Aktivitäten, die doch unser normales Leben auszumachen scheinen: Berufliches Engagement, gesellschaftliche Veranstaltungen, soziale Aufgaben, Sport, Mobilität. Der Schritt aus dem Erwerbsleben – für manche vielleicht ersehnt, für manche auch schwierig: Was anfangen mit der uferlosen Freiheit? Was erfüllt mich dann, was erfüllt mich überhaupt? Vielleicht stirbt der Lebenspartner: Was nun, plötzlich allein? Krankheiten: Auch sie können ein Schritt sein, sich ganz anders einrichten zu müssen, langsamer voranzugehen, vielleicht auch gar nicht mehr: an einen Rollstuhl gefesselt zu sein.

All dergleichen beobachten wir mit Besorgnis; wir sehen, wie die Hilfsbedürftigkeit älterer Menschen zunimmt, wie Schritt für Schritt Selbständigkeit verlorengelassen, vielleicht auch: Einsamkeit zunimmt, weil die Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist. Und am meisten ängstigt uns wohl der zunehmende Verlust geistiger Fähigkeiten. Dass einem Namen und Worte nicht mehr einfallen, das kennen wir schon. Aber wenn sich alte Menschen in ihrer Wohnung, in ihrem Alltag, in ihren Beziehungen nicht mehr zurechtfinden, wenn der Schritt in eine Rundumbetreuung unumgänglich wird, wenn das, was wir „persönliche Identität“ nennen, sich allmählich auflöst: Dann tut sich ein Abgrund auf zwischen unserem gewohnten normalen Leben und der Erlebniswelt des alten Menschen, und wir ahnen: Dort geht der Weg lang, auch für uns, die wir noch auf dieser Seite der Welt sind.

Und haben wir nicht längst Schritte in jene Richtung gemacht? Haben uns schon verabschiedet von der Rucksackwanderung von Hütte zu Hütte: Das macht der Rücken nicht mehr mit. Laute Feste: Ohren und Geist überfordert. Hektik im Alltag, die früher normal war: Jetzt zu viel. Alles geht langsamer. Krankheiten warnen uns: Die Überholspur ist nichts mehr für uns.

Schritt für Schritt nähern auch wir uns, wenn wir die Lebensmitte überschritten haben, der körperlichen und geistigen Hinfälligkeit. Und unweigerlich kommen die großen existenziellen Grundfragen auf: Wohin gehen wir – woher kommen wir? Was hat mein Leben für einen Sinn? Was trägt mich, was tröstet mich, wenn die Betriebsamkeiten, die Ablenkungen, die Aufgaben des „normalen Lebens“ aufhören?

Aber vielleicht kommt neben Angst und sogar Entsetzen angesichts des körperlichen und geistigen Verfalls auch eine Ahnung von Freude und Neugier auf: Je mehr unsere Teilhabe an diesem „irdischen“ Leben abnimmt, je weniger Körper und Geist sich mehr eignen als Wohnung für die Seele, umso mehr nähern wir uns dem, wo wir eigentlich zu Hause sind...

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ - Schritt für Schritt.